

Ian Rankin  
Puppenspiel



IAN RANKIN  
Puppenspiel

Roman

Aus dem Englischen  
von Christian Quatman

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien 2001  
unter dem Titel »The Falls«  
bei Orion, London

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch und der Schutzumschlag  
wurden auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.  
Die Einschrumpffolie (zum Schutz vor Verschmutzung)  
ist aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.

Manhattan Bücher  
erscheinen im Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH

2. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Ian Rankin  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher  
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Printed in Germany · GGP Media, Pößneck  
ISBN 3-442-54546-3  
[www.manhattan-verlag.de](http://www.manhattan-verlag.de)

*Für Allan und Euan,*  
die den Ball ins Rollen gebracht haben.



Es war nicht mein Akzent – den habe ich weniger verloren als mir von den Schuhen gewischt, sobald ich nach England kam –, es war vielmehr mein eigener Gemütszustand, das typisch schottische Erbe meines Charakters, der gereizt war, aggressiv, hinterhältig, morbid und trotz aller Bemühungen unverbesserlich deistisch. Ich war ein trauriger Flüchtling aus dem Museum für Unnaturngeschichte und würde es immer bleiben.

Philip Kerr, *The Unnatural History Museum*





# 1

»Sie glauben, dass *ich* sie umgebracht habe, stimmt's?«

Er saß mit gesenktem Kopf vorne auf der Sofakante. Sein glattes Haar hing ihm in langen Fransen ins Gesicht. Seine Knie bewegten sich wie Kolben unablässig auf und ab. Trotzdem berührten die Fersen seiner schmutzigen Turnschuhe nicht ein einziges Mal den Boden.

»Haben Sie was genommen, David?«, fragte Rebus.

Der junge Mann blickte auf. Unter seinen geröteten Augen zeichneten sich dunkle Ringe ab. Ein hageres, kantiges Gesicht, Bartstoppeln auf dem unrasierten Kinn. Er hieß David Costello. Nicht Dave oder Davy, nein: David. Das hatte er sofort klargestellt. Namen, Klassifizierungen, all das schien ihm sehr wichtig zu sein. Auch die Medien hatten dem jungen Mann bereits einige Etiketten verpasst: Mal war er »der Freund«, dann »der tragische Freund« oder auch »der Freund der vermissten Studentin«. In einem Blatt war er lediglich »David Costello, 22«, ein anderes bezeichnete ihn als den »22-jährigen Kommilitonen David Costello«. Mal lebte er »gemeinsam mit Miss Balfour in einer Wohnung«, dann wieder war er nur ein »häufiger Gast in der Wohnung, aus der die Studentin unter mysteriösen Umständen verschwunden ist«.

Obwohl es sich natürlich auch bei der Wohnung nicht einfach um eine normale Wohnung handelte, vielmehr um eine »Wohnung in Edinburghs vornehmer Neustadt« respektive um »das 250 000-Pfund-Domizil, das Miss Balfours Eltern ihrer Tochter spendiert haben«. John und Jacqueline Balfour wiederum traten mal als »die tief getroffenen Eltern«, mal als

»der unter Schock stehende Banker und seine Frau« in Erscheinung. Und bei der vermissten Tochter der beiden schließlich handelte es sich um »Philippa, 20, die an der Universität Edinburgh Kunstgeschichte studiert«. Ein »hübsches«, »lebhaftes«, »unbekümmertes« junges Ding.

Und nun wurde sie also vermisst.

Als Inspektor Rebus die Hände von dem Sims des Marmorkamins hob und ein, zwei Schritte zur Seite trat, folgte ihm David Costello mit den Augen.

»Der Arzt hat mir ein paar Pillen gegeben«, beantwortete er Rebus' Frage.

»Und – haben Sie sie genommen?«, fragte Rebus.

Der junge Mann schüttelte nur langsam den Kopf, ohne Rebus aus den Augen zu lassen.

»Kann ich Ihnen nicht verübeln«, sagte Rebus und schob die Hände in die Hosentaschen. »Verschafft einem ein paar Stunden Ruhe das Zeug, aber ändern tut es natürlich nichts.«

Philippa – oder »Flip«, wie ihre Freunde und Angehörigen sie nannten – war seit zwei Tagen verschollen. Noch nicht sehr lange, trotzdem war ihr Verschwinden rätselhaft. Noch um sieben Uhr abends hatte Flip sich telefonisch für acht Uhr mit Freunden in einer Bar auf der South Side verabredet. Es handelte sich um eines der kleinen trendigen Lokale, die neuerdings in der Uni-Gegend aus dem Boden schossen und ihre betuchte Jung-Klientel bei gedämpfter Beleuchtung mit überteuerten aromatisierten Wodkas versorgten. Rebus kannte das Lokal, schließlich war er auf dem Weg von und zur Arbeit schon mehrmals daran vorbeigekommen. Gleich nebenan war diese altmodische Kneipe, in der ein Wodka-cocktail bloß ein Pfund fünfzig kostete. Allerdings fehlten die Designerstühle, und das Personal wusste zwar, was bei einer Schlägerei zu tun war, hatte aber von Cocktails keinen blasen Schimmer.

Folglich musste Flip gegen sieben, viertel nach sieben die Wohnung verlassen haben, während Tina, Trist, Camille und

Albie sich schon die zweite Runde Drinks genehmigt hatten. Aus den Akten wusste Rebus bereits, was es mit diesen Namen auf sich hatte. Trist stand für Tristram und Albie für Albert. Trist war mit Tina liiert und Albie mit Camille. Eigentlich hätte Flip David mitbringen sollen, allerdings hatte sie schon am Telefon gesagt, dass David diesmal nicht dabei sein würde.

»Haben uns mal wieder gestritten«, hatte sie ohne viel Aufhebens erklärt.

Vor dem Verlassen der Wohnung hatte Flip noch die Alarmanlage eingeschaltet. Auch das war Rebus neu: eine Studentebude mit Alarmanlage. Außerdem hatte sie den Riegel vorgelegt, die Wohnung also optimal gesichert. Dann war sie eine Treppe nach unten gegangen und in die warme Nacht hinausgetreten. Um zur Princes Street zu gelangen, hätte sie jetzt bloß einen steilen Hügel hinaufzugehen brauchen. Dann noch ein Aufstieg, und schon wäre sie in der Altstadt gewesen, genau genommen auf der South Side. Aber natürlich war sie nicht zu Fuß gegangen. Ein Taxi hatte sie allerdings auch nicht gerufen. Das hatte die Überprüfung der von ihr im Festnetz und per Handy angewählten Nummern bereits ergeben. Sollte sie trotzdem ein Taxi genommen haben, dann musste sie es auf der Straße angehalten haben.

Falls sie dazu überhaupt noch Gelegenheit gehabt hatte.

»Also, ich hab es jedenfalls nicht getan«, sagte David Costello.

»Was haben Sie nicht getan, Sir?«

»Ich habe sie nicht umgebracht.«

»Hat doch niemand behauptet.«

»Nein?« Costello blickte auf und sah Rebus direkt ins Gesicht.

»Nein«, beruhigte ihn Rebus, weil das zu seinem Job gehörte.

»Und der Durchsuchungsbefehl...«, fing Costello wieder an.

»Reine Routine«, erklärte Rebus. Was auch stimmte: Bei Vermisstenanzeigen suchte die Polizei zunächst sämtliche Orte auf, an denen der Betreffende sich möglicherweise aufhalten konnte. Das gehörte zur Routine: Man unterschrieb die nötigen Formulare und konnte sofort loslegen. Man sah sich beispielsweise in der Wohnung des Freundes um. Rebus verkniff sich die Bemerkung: *Bewährt hat sich diese Vorgehensweise, weil der Täter in neun von zehn Fällen ein Bekannter oder Angehöriger des Opfers ist.* Weil es sich bei ihm meistens nicht um einen Fremden handelte, der plötzlich aus der Nacht aufgetaucht war. Die meisten Menschen, die einem Mord zum Opfer fielen, wurden von einer ihnen nahe stehenden Person umgebracht: dem Ehepartner, dem Geliebten, dem Sohn, der Tochter. Vielleicht vom Onkel, dem besten Freund, dem einzigen Menschen, dem man vertraut hatte. Das Opfer hatte den Täter betrogen oder der Täter das Opfer. Man wusste etwas oder besaß etwas. Jemand war eifersüchtig, hatte sich eine Abfuhr geholt, brauchte unbedingt Geld.

Falls Flip Balfour wirklich tot war, würde ihre Leiche schon sehr bald gefunden. Wenn sie noch lebte und nicht gefunden werden wollte, stand die Polizei vor einem größeren Problem. Außerdem waren die Eltern des Mädchens ja bereits im Fernsehen aufgetreten und hatten ihre Tochter angefleht, sich bei ihnen zu melden. Ferner waren im Herrenhaus der Balfours ein paar Beamte im Einsatz, die sofort eine Fangschaltung installieren konnten, falls sich ein Entführer telefonisch melden und Lösegeld fordern sollte. Dann hatte sich die Polizei in der Hoffnung, dort vielleicht etwas Interessantes zu entdecken, noch in David Costellos Wohnung am Canongate umgesehen. Und schließlich hatte man ein paar Beamte hier in Flip Balfours Wohnung stationiert, um auf Costello aufzupassen und ihn vor den Medien abzuschirmen. Zumindest hatte man dem jungen Mann die Anwesenheit der Polizisten so erklärt und dabei noch nicht einmal die Unwahrheit gesagt.

Flips Wohnung war bereits am Vortag durchsucht worden.

Costello hatte sämtliche Schlüssel, sogar die für die Alarmanlage. An dem Abend, als Flip verschwunden war, hatte Trist gegen zehn Uhr abends bei Costello angerufen und sich nach Flip erkundigt. Flip sei schon auf dem Weg ins Shapiro's gewesen, erzählte er, war aber dort den ganzen Abend nicht aufgekreuzt.

»Sie ist nicht zufällig bei dir?«

»Bei mir wird sie garantiert nicht aufkreuzen«, hatte Costello nur beleidigt erwidert.

»Ich habe schon gehört, dass ihr euch mal wieder gestritten habt«, sagte Trist und konnte sich einen gewissen ironischen Unterton nicht ganz verkneifen. Doch Costello hatte ihn keiner Antwort gewürdigt, sondern das Gespräch einfach beendet und dann Flip auf ihrem Handy angerufen. Allerdings hatte er nur ihre Mailbox erreicht und sie gebeten, sich bei ihm zu melden. Später hatte die Polizei die Nachricht abgehört und einer genauen Analyse unterzogen. Gegen Mitternacht hatte sich Trist abermals bei Costello gemeldet. Die jungen Leute befanden sich inzwischen unten vor dem Haus, in dem Flip wohnte. Sie hatten überall herumtelefoniert, doch auch Flips übrige Freunde wussten von nichts. Also hatten sie vor dem Haus auf Costello gewartet, damit der ihnen die Tür aufschließen konnte. Flip war nicht da.

In den Augen ihrer Freunde galt Flip bereits zu diesem Zeitpunkt als »vermisst«. Trotzdem hatten sie die Mutter des Mädchens, die auf dem Landsitz der Familie in East Lothian lebte, erst am folgenden Morgen telefonisch benachrichtigt. Mrs. Balfour hatte sofort die 999 gewählt, war bei der Polizei allerdings ziemlich knapp abgefertigt worden. Also hatte sie ihren Mann in seinem Londoner Büro verständigt. John Balfour war Mehrheitseigner einer Privatbank. Ob der Polizeichef persönlich zu den Privatkunden des Instituts zählte, wusste niemand so genau, aber Balfours Einfluss reichte bis weit in die oberen Ränge der Lothian and Borders Police. Und so hatten auf Anweisung aus der Zentrale in der Fettes

Avenue schon eine Stunde später zwei Beamte die Ermittlungen aufgenommen.

David Costello hatte den beiden Kripobeamten die Tür von Flips Wohnung geöffnet. Allerdings konnten die Polizisten in dem Apartment nichts Auffälliges entdecken: weder Kampfspuren noch den geringsten Hinweis auf Philippa Balfours Aufenthaltsort, ihr Schicksal oder ihren Geisteszustand. Im Gegenteil. Die Wohnung befand sich in einem tadellosen Zustand: abgeschliffene Böden, frisch gestrichene Wände. (Sogar den Anstreicher hatte man vernommen.) Ein geräumiges Wohnzimmer mit zwei Fenstern, die vom Boden bis zur Decke reichten. Von den übrigen beiden Räumen diente eines als Arbeitszimmer, das andere als Schlafzimmer. Die Designerküche war etwas kleiner als das mit Pinienholz vertäfelte Bad. Im Schlafzimmer schließlich lagen auf einem Stuhl David Costellos aufgestapelte Kleider, obenauf einige Bücher, CDs und zum krönenden Abschluss ein Waschbeutel.

Costello gab notgedrungen zu, dass Flip die Sachen offenbar dort deponiert hatte. »Ja, wir haben uns gestritten«, sagte er zerknirscht. »Wahrscheinlich hat sie die Sachen auf den Stuhl gelegt, weil sie wütend auf mich war.« Ja, Flip und er hätten öfter Streit, räumte er ein, aber seine Sachen hatte sie bis dahin angeblich noch nie zusammengepackt, jedenfalls nicht, soweit er sich erinnern konnte.

John Balfour war in dem Privatjet eines verständnisvollen Geschäftsfreundes nach Schottland gereist und erschien fast früher in der Wohnung als die Polizei.

»Und?«, lautete seine erste Frage. Was Costello lediglich mit einem »Tut mir Leid« beschied.

Die Kripobeamten, die Zeuge der Begegnung waren, interpretierten in den knappen Wortwechsel hinterher allerlei hinein, nach dem Motto: Junger Mann hat lautstarke Auseinandersetzung mit seiner Freundin. Filmriss. Plötzlich sieht er, dass sie tot neben ihm liegt, versteckt die Leiche und als er

dem Vater gegenübersteht, geht seine gute Erziehung mit ihm durch und er platzt mit dem Geständnis heraus.

*Tut mir Leid.*

Drei Worte, die sich sehr unterschiedlich deuten ließen: Tut mir Leid, dass wir gestritten haben. Tut mir Leid, dass ich Ihnen solche Umstände mache. Tut mir Leid, dass das passiert ist. Tut mir Leid, dass ich nicht besser auf Ihre Tochter aufgepasst habe. Tut mir schrecklich Leid, dass ich Ihre Tochter ...

Auch David Costellos Eltern waren inzwischen in der Stadt eingetroffen und hatten in einem der besten Hotels zwei Zimmer gemietet. Zu Hause waren die beiden in einem Vorort von Dublin. Der Vater, Thomas, war nach Auskunft der Unterlagen »vermögend«, während die Mutter, Theresa, als Innenarchitektin arbeitete.

Zwei Zimmer. Natürlich hatten die zuständigen Beamten in der St. Leonard's Street darüber diskutiert, warum die Eheleute unbedingt zwei Zimmer brauchten. Andererseits wohnten die Leute auch in Dublin in einem Haus mit acht Zimmern, obwohl sie nur ein Kind hatten, David.

Weiterhin hatte man gerätselt, wieso das Revier in der St. Leonard's Street in Edinburgh Mitte ausgerechnet mit einem Fall in der New Town betraut wurde. Immerhin lag die Wohnung im Bereich der Kollegen vom Gayfield Square. Doch die dortige Führung hatte nicht nur aus der St. Leonard's Street Verstärkung angefordert, sondern sogar aus Leith und vom Torphichen Place.

Offenbar hatte da jemand ein paar Hebel in Bewegung gesetzt – so die allgemeine Auffassung. »Lasst alles stehen und liegen, irgend so ein verwöhntes Gör ist durchgebrannt.«

Insgeheim teilte Rebus diese Meinung.

»Möchten Sie irgendwas?«, fragte er jetzt. »Tee? Kaffee?« Costello schüttelte den Kopf.

»Was dagegen, wenn ich ...?«

Costello sah ihn verwundert an. Dann erst dämmerte es

ihm. »Natürlich nicht – bitte, bedienen Sie sich«, sagte er. »Die Küche ist...«, eine vage Geste mit der Hand.

»Ich weiß schon, danke«, sagte Rebus. Er machte die Tür hinter sich zu und blieb ein paar Sekunden im Gang stehen, froh, der bedrückenden Atmosphäre im Wohnzimmer wenigstens kurzzeitig entronnen zu sein. Er hatte Kopfweg, seine Augen brannten. Dann hörte er nebenan im Arbeitszimmer Geräusche. Rebus schob den Kopf durch die offene Tür.

»Ich wollte gerade Wasser aufsetzen.«

»Gute Idee.« Detective Siobhan Clarke starrte weiter auf den Computerbildschirm.

»Und?«

»Ja – Tee, bitte.«

»Ich meine...«

»Nein, bisher nichts Besonderes. Ein paar Briefe an Freunde, einige Seminararbeiten. Und dann muss ich noch ungefähr tausend E-Mails durchsehen. Wäre nicht schlecht, wenn ich ihr Passwort hätte.«

»Mr. Costello behauptet, sie hätte es ihm nie gesagt.«

Clarke räusperte sich.

»Wie bitte?«, fragte Rebus.

»Nichts, hab nur einen Frosch im Hals«, sagte Clarke. »Für mich bitte ohne Zucker, nur Milch, danke.«

Rebus drehte sich um, ging in die Küche, ließ Wasser in den Wasserkocher laufen und hielt dann nach Tassen und Teebeutel Ausschau.

»Wann darf ich endlich nach Hause?«

Als Rebus herumfuhr, stand Costello hinter ihm im Gang.

»Da sollten sie lieber gar nicht hin«, sagte Rebus. »Reporter, Kameras, Sie werden keine Sekunde Ruhe haben. Außerdem dürfte Ihr Telefon in den nächsten Tagen durchgehend klingeln.«

»Ich ziehe den Stecker raus.«

»Sie werden sich wie im Gefängnis vorkommen.«



Der junge Mann zuckte bloß mit den Achseln und brummte etwas in seinen Bart.

»Bitte?«

»Ich halt es hier nicht mehr aus«, wiederholte Costello.

»Wieso nicht?«

»Keine Ahnung... also...« Der junge Mann zuckte wieder mit den Achseln und strich sich mit den Händen das Haar aus der Stirn. »Eigentlich sollte Flip jetzt hier sein. Ich halt das einfach nicht aus. Ständig muss ich daran denken, wie wir uns gestritten haben, als wir das letzte Mal zusammen hier in der Wohnung waren.«

»Und worüber?«

Costello lachte hohl. »Kann ich echt nicht mehr sagen.«

»Das war vorgestern, oder?«

»Ja, am Nachmittag. Und dann bin ich einfach abgehauen.«

»Soll das heißen, dass Sie öfter streiten?«, fragte Rebus mit gespielter Beiläufigkeit.

Costello stand wie betäubt da, starrte vor sich auf den Boden und schüttelte langsam den Kopf. Rebus drehte sich wieder um, zog zwei Darjeeling-Teebeutel aus der Packung und gab sie in die Tassen. Ob dieser Costello allmählich die Fassung verlor? Und ob Siobhan Clarke nebenan den kleinen Dialog zwischen dem jungen Mann und ihm mitgehört hatte? Natürlich, sie waren hier, um auf Costello aufzupassen, und zwar rund um die Uhr, in drei Schichten. Allerdings gab es noch einen weiteren Grund für Davids Anwesenheit. Offiziell war sie erforderlich, damit er der Polizei sagen konnte, wer sich hinter den Namen verbarg, die in Philippa Balfours Korrespondenz auftauchten. Aber Rebus hatte ihn auch hergeben, weil es sich bei der Wohnung womöglich um den Tatort handelte. Denkbar, dass David Costello etwas zu verbergen hatte. Auf dem Revier in der St. Leonard's Street standen die Wetten diesbezüglich unentschieden, am Torphichen Place zwei zu eins, während Costello am Gayfield Square schon fast als überführt galt.

»Ihre Eltern haben gesagt, dass Sie zu ihnen ins Hotel ziehen können«, sagte Rebus. Er drehte sich um und sah Costello an. »Wenigstens haben sie zwei Zimmer gebucht, also dürfte eines davon leer stehen.«

Auf diesen Trick fiel Costello allerdings nicht herein. Er musterte den Polizisten nur ein weiteres Mal, drehte sich dann um und blickte ins Arbeitszimmer.

»Schon was gefunden?«, fragte er.

»Kann noch eine Weile dauern, David«, entgegnete Siobhan. »Am besten, Sie lassen uns einfach unsere Arbeit tun.«

»In der Kiste finden Sie ohnehin nichts, was Ihnen weiterhilft.« Er meinte den Computer. Als sie nicht reagierte, richtete er sich auf und legte den Kopf ein wenig zur Seite. »Aber davon verstehen Sie ja ohnehin mehr als ich.«

»Muss nun mal gemacht werden.« Sie sprach leise, als ob sie nicht wollte, dass man sie außerhalb des Zimmers hören konnte.

Costello wollte schon etwas erwidern, besann sich dann jedoch eines Besseren und ging wieder ins Wohnzimmer. Rebus brachte Siobhan ihren Tee.

»Das nenne ich Stil«, sagte sie und inspizierte den Teebeutel, der in der Tasse schwamm.

»Ich wusste nicht, wie stark Sie ihn mögen«, sagte Rebus zu seiner Rechtfertigung. »Und? Was ist Ihr Eindruck?«

Sie überlegte einen Augenblick. »Möglich, dass er die Wahrheit sagt.«

»Kann aber auch sein, dass Sie auf gut aussehende Jungs stehen.«

Sie schnaubte, angelte den Teebeutel aus der Tasse und beförderte ihn in den Müll. »Schon möglich«, sagte sie. »Und Sie, was glauben Sie?«

»Morgen ist die Pressekonferenz. Glauben Sie, dass wir diesen Costello dazu überreden können, über die Medien an seine Freundin zu appellieren?«

Die Abendschicht übernahmen zwei Kripobeamte vom Gayfield Square. Rebus fuhr nach Hause und ließ sich ein Bad einlaufen. Er hatte das dringende Bedürfnis, ausgiebig zu baden, und gab etwas Spülmittel in das heiße Wasser, wie es bereits seine Eltern getan hatten, als er noch klein war. Immer wenn er abends völlig verdreckt vom Bolzplatz nach Hause gekommen war, hatte dort bereits ein mit Spülmittel angereichertes heißes Bad auf ihn gewartet. Nicht, dass seine Eltern sich kein richtiges Schaumbad hatten leisten können: »Aber das ist schließlich auch nichts anderes als sündteure Flüssigseife«, hatte seine Mutter immer gesagt.

In Philippa Balfours Bad hatte er mehr als ein Dutzend verschiedene »Aromabäder«, Badelotionen und Schaumbäder gesehen. Rebus inspizierte kurz seine eigenen Vorräte: Rasierer, Rasierschaum, Zahnpasta, eine einsame Zahnbürste und ein Stück Seife. Und in dem Medizinschränkchen: Heftpflaster, Schmerztabletten und ein Päckchen Kondome. Er öffnete die Schachtel: ein Gummi. Das Verfallsdatum war im vergangenen Sommer abgelaufen. Als er das Schränkchen wieder zumachte, sah er sich plötzlich im Spiegel: graugesichtig und graue Strähnen im Haar. Und ein leichtes Doppelkinn hatte er auch schon, sogar, wenn er den Unterkiefer etwas vorschob. Er versuchte zu lächeln und erhaschte einen Blick auf seine Zähne. Er musste dringend mal wieder zum Zahnarzt. Der hatte ohnehin schon gedroht, Rebus aus der Kartei zu werfen.

»Hinten anstellen beim Rausschmeißen...«, murmelte Rebus und kehrte dem Spiegel den Rücken zu, während er sich auszog.

Die Abschiedsparty, zu der Hauptkommissar »Farmer« Watson anlässlich seines Eintritts in den Ruhestand geladen hatte, war bereits seit sechs Uhr im Gang. Genau genommen handelte es sich bereits um die dritte oder vierte derartige Party, wobei diese allerdings tatsächlich die letzte sein sollte

und als einzige einen offiziellen Charakter besaß. Also hatte man den Polizeiclub am Leith Walk mit Girlanden und Luftballons geschmückt und ein großes Banner mit der Aufschrift WER SO VIELE VERBRECHER FAND, GEHT WOHLVERDIENT IN RUHESTAND aufgehängt. Irgendein Witzbold hatte sogar ein Bündel Stroh auf der Tanzfläche deponiert und das ländliche Idyll durch ein aufblasbares Schwein und einige Plastikschafe vervollkommnet. An der Bar herrschte bereits Hochbetrieb, als Rebus hereinkam. Auf dem Weg in das Gebäude waren ihm drei hochrangige Beamte aus der Zentrale entgegengekommen. Ein Blick auf seine Uhr: 18.40. Vierzig Minuten ihrer kostbaren Zeit, um dem scheidenden Hauptkommissar die Ehre zu erweisen.

Erst ein paar Stunden zuvor hatte es auf dem Revier in der St. Leonard's Street eine kleine Feier gegeben, an der Rebus nicht hatte teilnehmen können. Er hatte auf Costello aufpassen müssen. Aber ihm war etwas von einer Rede zu Ohren gekommen, die Colin Carswell, der stellvertretende Polizeichef – auch Vize genannt – bei dieser Gelegenheit gehalten hatte. Außerdem hatten einige, zum Teil bereits pensionierte, Beamte, mit denen der Farmer während der verschiedenen Stationen seines Berufslebens zu tun gehabt hatte, ein paar Worte gesprochen. Anschließend waren die Herren in Erwartung der abendlichen Festivitäten gleich dageblieben und hatten den Nachmittag über, wie es aussah, schon einiges getrunken. Jedenfalls lag ein rötlicher Glanz auf ihren Gesichtern, und auch ihre Krawatten hatten bereits ein Eigenleben begonnen. Einer der Männer gab sich sogar redlich Mühe, mit seinem Gesang die Musik zu übertönen, die aus großen Lautsprechern von der Decke in den Raum hämmerte.

»Was darf ich Ihnen spendieren, John?«, fragte der Farmer und erhob sich von seinem Tisch, um Rebus an der Theke Gesellschaft zu leisten.

»Vielleicht einen kleinen Whisky, Sir.«

»Eine halbe Flasche Malt, wenn's recht ist!«, brüllte der Far-

mer dem Barmann zu, der gerade ein paar Bier zapfte. Dann sah der Farmer Rebus mit zusammengekniffenen Augen an.

»Haben Sie diese Scheißer aus der Zentrale gesehen?«

»Sind mir beim Reinkommen begegnet.«

»Haben die ganze Zeit nur Orangensaft getrunken und sich dann, so schnell es ging, wieder verdrückt.« Der Farmer hatte bereits eine reichlich schwere Zunge und bemühte sich, deutlich zu sprechen. »Ganss feine Pinkel waren das«, schimpfte Watson, »glauben wohl, dass sie was Besseres sind, was?«

Rebus lächelte und bestellte bei dem Barmann einen Ard-beg.

»Geben Sie ihm wenigstens einen Doppelten«, befahl der Farmer.

»Und Sie selbst, Sir? Schon zum Trinken gekommen?«, fragte Rebus.

Der Farmer blies die Backen auf. »Sehen Sie die alten Knaben da drüben an dem Tisch? Sind heute extra hergekommen, um meinen Ausstand mit mir ssu feiern.« Er wies mit dem Kopf zu einem Tisch, an dem sich eine Gruppe Betrunkener an ihren Gläsern festhielt. Dahinter einige weitere Tische mit dem Büfett: Kanapees, Würstchen, Chips und Erdnüsse. Rebus entdeckte außerdem etliche Kollegen, die er aus anderen Lothian-und-Borders-Revieren kannte: Macari, Alder, Shug Davidson, Roy Frazer. Bill Pryde unterhielt sich mit Bobby Hogan. Grant Hood wiederum versuchte, sich möglichst unauffällig bei zwei Kripobeamten anzubiedern: Claverhouse und Ormiston. George »Hi-Ho« Silver musste zu seinem Leidwesen feststellen, dass sich Phyllida Hawes und Ellen Wylie, zwei junge Kolleginnen, von seinen Sprüchen nur wenig beeindruckt zeigten. Jane Barbour aus der Zentrale wiederum sprach lebhaft mit Siobhan Clarke, mit der sie früher mal zusammengearbeitet hatte.

»Sollte unsere Klientel Wind davon bekommen, was hier heute Abend läuft«, sagte Rebus, »dann dürfte einiges geboten sein. Hält überhaupt noch jemand die Stellung?«

Der Farmer lachte. »Immerhin haben wir in der St. Leonard's Street eine Art Notbesetzung.«

»Rege Beteiligung hier. Wäre bei meinem Abschied wohl anders.«

»Klar – da kämen doppelt so viele.« Der Farmer rückte noch etwas näher. »Ihnen wird die komplette Führungsriege die Ehre erweisen. Schon allein, um sich höchstpersönlich davon zu überzeugen, dass sie nicht träumen.«

Rebus lächelte. Er hob das Glas und prostete seinem Chef zu. Die beiden Männer genossen den Whisky wie wahre Kenner. Der Farmer leckte sich die Lippen.

»Und? Wie lange wollen Sie noch weitermachen?«

Rebus zuckte mit den Schultern. »Bin noch keine dreißig Jahre dabei.«

»Müsste aber bald so weit sein.«

»Hab nicht mitgezählt.« Doch natürlich log Rebus: Fast jede Woche dachte er über seine Pensionierung nach. Nach dreißig Dienstjahren war man nämlich pensionsberechtigt. Und davon träumten viele seiner Kollegen: noch vor dem Sechzigsten in Rente und ein Häuschen irgendwo am Meer.

»Eigentlich erzähle ich die Geschichte nicht so häufig«, sagte der Farmer und räusperte sich. »Aber als ich damals bei der Polizei angefangen habe, hatte ich gleich in der ersten Woche Nachtdienst vorne am Empfang. Und dann kommt dieser Junge herein, höchstens elf oder zwölf, und sagt zu mir: ›Ich hab meine kleine Schwester kaputtgemacht.« Der Farmer starrte vor sich hin. »Ich sehe ihn noch wie heute, kann mich an jedes Wort erinnern ... ›Ich hab meine kleine Schwester kaputtgemacht.‹ Ich hatte keinen blassen Schimmer, was er überhaupt meint. Und dann stellt sich raus, dass er seine Schwester die Treppe runtergestoßen hat. War tot, das Mädchen.« Watson hielt inne und nahm einen Schluck Whisky. »Meine erste Woche im Dienst. Wissen Sie, was mein Sergeant damals gesagt hat? ›Kann nur besser werden.« Er lächelte wehmütig. »Schwer zu sagen, ob der Mann Recht behalten